

Altruismus

Bedingungen der Hilfsbereitschaft

herausgegeben von

Hans Werner Bierhoff
Marburg/Lahn

und

Leo Montada
Trier



Verlag für Psychologie · Dr. C. J. Hogrefe
Göttingen · Toronto · Zürich

- Underwood, B., Berenson, J.F., Berenson, R.J., Cheng, K.K., Wilson, D., Kulik, J., Moore, B.S. & Wenzel, G. (1977). Attention, negative affect, and altruism: An ecological validation. *Personality and Social Psychology Bulletin*, 3, 54-58.
- Wallace, J. & Sadalla, E. (1966). Behavioral consequences of transgression: The effects of social recognition. *Journal of Experimental Research in Personality*, 1, 187-194.
- Wallington, S.A. (1973). Consequences of transgression: Self-punishment or depression. *Journal of Personality and Social Psychology*, 28, 1-7.
- Walster, E., Berscheid, E. & Walster, G.W. (1970). The exploited: Justice or justification. In J. Macaulay & L. Berkowitz (Hrsg.), *Altruism and helping behavior* (S.179-204). New York: Academic Press.
- Walster, E., Berscheid, E. & Walster, G.W. (1973). New directions in equity research. *Journal of Personality and Social Psychology*, 25, 151-176.

IV. Hilfe in sozialen Systemen

Ist prosoziales Handeln im Kontext Familie abhängig von situationalen, personalen oder systemischen Faktoren?

Leo Montada, Claudia Dalbert und Manfred Schmitt

1. PROBLEMSTELLUNG

Menschen verbringen den größten Teil der Zeit in Sozialsystemen, z.B. in Familien, mit Freunden, in Schulen, an Arbeitsstätten oder in Vereinen. Folglich findet der größte Teil ihrer Aktivitäten, einschließlich der prosozialen, in Systemen statt, die hierfür je spezifische Normen, Anforderungen, Möglichkeiten, Ressourcen, Behinderrungen und Restriktionen bieten.

Prosoziales Verhalten wurde aber meist nicht in langfristig bestehenden Sozialsystemen untersucht, sondern in experimentell arrangierten Zusammentreffen einander fremder Personen. Mutmaßlich relevante Kognitionen oder normative Verpflichtungen wurden über Situationsgestaltung oder Instruktion vermittelt. So versuchte man etwa experimentell die Attraktivität der Notleidenden zu variieren oder die Ursachenerklärung einer Notlage (z.B. über Hinweise auf Selbstverschuldung) oder die Verantwortlichkeit der Probanden (z.B. über die Anzahl oder Kompetenz weiterer potentieller Helfer) oder die Empathie mit dem Opfer (z.B. durch die Instruktion, sich die Gefühle des Opfers vorzustellen).

So eindrucksvoll Umfang und Differenzierung der bis heute experimentell gewonnenen Wissensbestände sind (Bierhoff 1980, Staub 1980), es bleiben offene Fragen. Zwei dieser offenen Fragen liegen der vorliegenden Untersuchung zugrunde: (1) Es ist fraglich, ob die ermittelten Einflußgrößen in langfristig bestehenden Sozialsystemen gelten. Gilt z.B. das häufig beobachtete Abschieben von Verantwortung, wenn es mehrere Zeugen eines Notfalls gibt, nur unter sich fremden Zeugen oder auch in Systemen, wo sich alle Beteiligten kennen? Die Bedeutung experimentell identifizierter Einflußgrößen kann sich verändern, wenn sich die Interaktionspartner länger kennen. So verliert sich z.B. die Bedeutung physischer Attraktivität auf die Bereitschaft zu helfen nach längerer Bekanntschaft (z.B. Clifford 1975). (2) Es ist fraglich, ob in Systemen weitere bedeutsame Variablen hinzukommen, z.B. formelle oder informelle Verantwortlichkeiten, die Qualität bestehender Sozialbeziehungen, gegenseitige Rollenerwartungen, der Status der Beteiligten, der etwa für das Anbieten und Annehmen von Hilfe bedeutsam ist. Solche Variablen sind in typischen Labor- und Feldexperimenten kaum zu simulieren.

Es ist eines der Ziele der vorliegenden Untersuchung, zu prüfen, ob typische und replizierte Befunde der experimentellen Altruismusforschung auf langfristige Sozialsysteme übertragbar sind und ob dort weitere systemspezifische Einflußgrößen identifizierbar sind. Die Untersuchung ist beschränkt auf das System Familie, aus Gründen der Homogenität spezifischer beschränkt auf die Dyade (erwachsene Tochter und Mutter).

Es gibt zahlreiche Fragebogen- und Interviewstudien betreffend Hilfeleistungen erwachsener Kinder gegenüber ihren (alternden) Eltern. Das Interesse war meist gerichtet auf soziologisch/demographische Variablen wie Geschlecht, Alter, Familienstand, Berufstätigkeit, Kinderzahl, Geschwisterzahl, Wohnort (Stadt-Land) der als Helfer in Frage stehenden Kinder, Familienstand und Gesundheit der alternden Eltern, Entfernung der Wohnungen von Kindern und Eltern (zum Überblick Lee 1980, Schmitt und Gehle 1983; Troll, Miller und Atchley 1979).

Es gibt auch eine Anzahl psychologischer Untersuchungen über Prädiktorvariablen wie Verantwortlichkeit gegenüber den Eltern (filial responsibility), Familienzusammenhalt (z.B. Bengtson et al. 1976), Erwartungen der Eltern an die Kinder (Seelbach und Sauer 1977), Zuneigung (Johnson 1978), Konsensus in Werten und Interessen (Hess und Waring 1978), Reziprozität und Abhängigkeit (Thompson und Walker 1984).

Als abhängige Variablen wurden meist globale Schätzskalen erbrachter Hilfeleistungen bzw. der Absichten zu helfen (Cicirelli 1983) sowie Schätzskalen zur Erfassung des Wohlbefindens und der Zufriedenheit der Eltern (Quinn 1983) gewählt. Die Familienforschung zum prosozialem Verhalten zielte im Gegensatz zur experimentellen Grundlagenforschung nicht auf die Analyse einzelner prosozialer Akte, sondern hat generelle oder habituelle Verhaltenstendenzen im Familienverbund zum Gegenstand. Sie machte insgesamt wenig Gebrauch von den umfangreichen und differenzierten Wissensbeständen, die die experimentelle Grundlagenforschung zusammengetragen hat.

In der vorliegenden Untersuchung wurde ein Variablennetz aufgespannt, das typische Konzepte beider Forschungstraditionen in einen multivariaten Ansatz integriert. Im Unterschied zur üblichen familiären Hilfsbereitschaftsforschung wurde das Ausmaß prosozialem Verhaltens nicht nur global erfaßt, sondern das auf aktuelle, wichtige, einzelne Bedürfnisse und Wünsche einer Mutter bezogene Handeln einer Tochter (während einer spezifizierten Zeitspanne von wenigen Wochen). Dadurch ist auch die Analyse einzelner Entscheidungen möglich, was einen Vergleich mit typischen Experimentalanordnungen erlaubt.

Gegenstand der Analyse war prosoziales Handeln erwachsener Töchter gegenüber ihren Müttern, da aus der Familienforschung bekannt ist, daß Anliegen und Anforderungen von Eltern häufiger an Töchter als an Söhne gerichtet sind. Das gilt insbesondere in Fällen echter Hilfs- und Pflegebedürftigkeit.

Prosoziales Verhalten ist nicht auf Hilfeleistungen eingeschränkt, sondern umfaßt jedes Eingehen auf Wünsche und Bedürfnisse der Mütter, von Bedürfnissen nach Kontakt, nach praktischen und psychologischen Hilfen, nach Teilnahme am Leben der Tochter bis zu Wünschen nach Einflußnahme auf Entscheidungen der Tochter. Es geht also nicht primär und ausschließlich um Hilfsbereitschaft in akuten Notsituationen, für die situative Faktoren von besonderer Bedeutung sein mögen (Latané und Darley 1968, 1976), sondern auch um eher alltägliche, wiederkehrende oder langfristig bestehende Anliegen.

2. FRAGESTELLUNG DER UNTERSUCHUNG

Die Untersuchung sollte Aufschluß geben, ob prosoziales Handeln in der Familie als Entscheidung zu verstehen ist, die unter Berücksichtigung der situationalen Aspekte getroffen wird, die aus der experimentellen Grundlagenforschung als einflußreich bekannt sind, oder ob dispositionelle Personmerkmale, Merkmale des Familiensystems und habituelles Verhalten wichtige zusätzlich zu beachtende Größen darstellen.

Zur Beantwortung dieser Frage ist eine große Zahl potentieller Einflußfaktoren der unterschiedenen Kategorien einzubeziehen, damit die relativen Einflußstärken geprüft werden können. Das schließt von vornherein einen experimentellen Ansatz aus. Alle Variablen wurden durch Fragebogen erfaßt.

Die zur Vorhersage prosozialem Handelns eingesetzten Prädiktorvariablen lassen sich in Kategorien ordnen, die unten mit Beispielen näher erläutert sind. Neben **demographischen Variablen** wurden **generalisierte Personmerkmale** (z.B. Empathiefähigkeit), **Systemmerkmale** (z.B. Zusammenhalt in der Familie) erfaßt. Diese Variablen, die repräsentativ für die Familienforschung sind, wurden ohne Bezug zu spezifischen Bedürfnissen und Wünschen der Mutter erhoben.

Alle weiteren Variablen, die repräsentativ für die Theoriebildung in der experimentellen Altruismusforschung sein sollen, sind bezogen auf konkrete Bedürfnisse und Wünsche von Müttern. Vorgegeben wurde eine Liste mit 34 Klassen möglicher Bedürfnisse oder Wünsche nach Kontakt und gemeinsamer Zeit, nach praktischen Hilfen (z.B. in Haus, Garten, beim Einkauf und bei Behörden), nach räumlicher Nähe der Wohnung oder Zusammenlegung der Haushalte, nach Pflege bei Erkrankung, Trost bei Ängsten und Verlusten sowie psychischem Beistand bei Problemen, nach Teilhabe am Leben der Tochter, Mitbestimmung bei Entscheidungen und Einflußnahmen in Wertfragen.

Aus dieser Liste sollten die Probandinnen, die Töchter also, fünf an sie selbst gerichtete Bedürfnisse oder Wünsche auswählen, die aktuell der Mutter besonders wichtig waren. Alle weiteren Variablen wurden für jedes dieser fünf individuell ausgewählten Bedürfnisse erhoben. Es handelt sich (a) um vier Kategorien mit insgesamt 13

Prädiktoren, (b) um prosoziales Handeln sowie (c) um hier nicht weiter analysierte Handlungsbewertungen und deren innerpsychische Verarbeitung.

3. ÜBERBLICK ÜBER DIE UNTERSUCHUNGSVARIABLEN UND ZUSAMMENHANGSHYPOTHESEN

Ein tabellarischer Überblick über die Variablen sei vorangestellt:

- (1) Demographische Merkmale der Tochter
- (2) Psychologische Merkmale der Tochter-Mutter-Beziehung
 - (2a) Familiärer Zusammenhalt
 - (2b) Familiäre Kontrolle
 - (2c) Beziehungsgüte
- (3) Generalisierte Dispositionen der Tochter
 - (3a) Empathie
 - (3b) Abwehr von Verantwortlichkeit gegenüber älteren Menschen
 - (3b₁) Notlagenverleugnung und Zuschreibung von Selbstverantwortlichkeit
 - (3b₂) Zuständigkeitsattribution auf Institutionen
 - (3c) Übergeordnete Zielsetzungen im Sinne von Pflichten gegenüber den Eltern
- (4) Habituelles prosoziales Verhalten gegenüber der Mutter
- (5) Generelle Einstellungen und normative Überzeugungen
 - (5a) Generelle Einstellungen zu bedürfnisspezifischen prosozialen Leistungen von Töchtern gegenüber ihren Müttern
 - (5b) Prinzipielle persönliche normative Verpflichtung
- (6) Mutmaßlich entscheidungsrelevante Kognitionen
 - (6a) Stärke des Bedürfnisses der Mutter
 - (6b) Beeinträchtigung der Mutter im Fall, daß die Tochter einem spezifischen Bedürfnis nicht nachkommt
 - (6c) Berechtigung eines Bedürfnisses oder Wunsches
 - (6d) Verantwortlichkeit für die Bedürfnislage
 - (6e) Kosten
 - (6f) Fähigkeiten und Möglichkeiten
 - (6g) Antizipation von Schuldgefühlen
 - (6h) Antizipation von Enttäuschung der Mutter
 - (6i) Antizipation von Kritik durch wichtige Sozialpartner
- (7) Absicht, auf die Wünsche und Bedürfnisse der Mutter einzugehen
- (8) Prosoziales Handeln
- (9) Weitere Handlungsbewertungen und Strategien der Auseinandersetzung mit ungünstigen Bewertungsergebnissen

In die vorliegende Analyse sind 21 Variablen (2) bis (8) eingeschlossen worden.

Im folgenden werden die verwendeten Konzepte dargestellt und durch Beispielitems erläutert. Sodann wird kurz begründet, warum sie in die Untersuchung aufgenommen wurden.

Mit Ausnahme der Skalen "Familiärer Zusammenhalt" (ZH) und "Familiäre Kontrolle" (FK) (diese Skalen entstammen den Familienklimaskalen von Engfer, Schneewind und Hinderer 1977) und der Skala "Beziehungsgüte" (Kreuzer und Montada 1983) wurden alle Variablen von den Autoren operationalisiert. Die Skalen u.a. der Kategorien (2) und (3), mit Ausnahme der Empathie-Skala, haben nach faktorenanalytischen, item- und skalenmetrischen Kriterien akzeptable oder gute Homogenität und interne Konsistenz (Schmitt, Dalbert und Montada 1983).

Person- und Systemmerkmale (die nicht bedürfnisspezifisch erfaßt wurden)

- (1) **Demographische Merkmale der Tochter** wie Wohnort (Stadt-Land), Alter, Bildung, Berufstätigkeit, Familienstand, Kinderzahl, Geschwisterzahl, Einkommenshöhe, Wohnungsgröße, Distanz zum Wohnort der Mutter usw.

Diese demographischen Merkmale sind typisch für die soziologische Familienforschung (vgl. Schmitt und Gehle 1983), deren Erkenntnisse direkte oder bedingte Effekte dieser Variablen auf Hilfehandeln vermuten lassen. Ihre Einflüsse auf prosoziales Handeln der Töchter (und weitere Variablen) werden in diesem Bericht nicht erörtert. Sie klären weder additiv noch interaktiv große Teile der Varianz auf. Allerdings gibt es durchaus signifikante Effekte. In einer multiplen Regression prosozialen Handelns auf alle demographischen Variablen haben die Nähe zum Wohnort der Mutter, das Alter der Mutter (und das hiermit korrelierte Alter der Tochter) sowie die Nicht-Berufstätigkeit der Tochter signifikante positive Effekte (Conrad 1985).

- (2) **Psychologische Merkmale der Tochter-Mutter-Beziehung:**

- (a) **Familiärer Zusammenhalt (ZH)** in der Herkunftsfamilie, (Alpha = .88).

Beispielitems: (1) "Wir kamen wirklich alle gut miteinander aus." (2) "Jeder hatte in unserer Familie die gleichen Rechte, wenn es etwas zu entscheiden gab."

Zusammenhalt ist als günstige systemische Voraussetzung für prosoziales Verhalten zu werten. Es liegen z.B. empirische Befunde vor, daß Angehörigen der eigenen Bezugsgruppe mehr geholfen wird als anderen. Die Zuordnung zur Binnen- oder zur Außengruppe entscheidet häufig über Hilfs-

bereitschaft (Hornstein 1976). Hoher Zusammenhalt in der Familie deutet auf eine exklusive Binnengruppe hin. Nach Gerard und Hoyt (1974) ist Hilfe um so wahrscheinlicher, je exklusiver die Binnengruppe ist (vgl. Bierhoff 1980). Darüber hinaus ist hoher Zusammenhalt in der Familie, der nur durch gegenseitige Hilfe und positive gefühlsmäßige Beziehungen zustande kommen kann, als günstige Sozialisierungsbedingung für prosoziales Verhalten einzuschätzen (Staub 1980).

(b) **Familiäre Kontrolle (FK)**, (Alpha = .81).

Beispielitems: (1) "Wenn bei uns etwas festgelegt war, wurden auch keine Ausnahmen gemacht." (2) "In unserer Familie gab es nur wenige Regeln, an die man sich halten mußte."

Hohe Kontrolle deutet auf ein Sozialisationsklima hin, für das eine Gebots- und Regelorientierung kennzeichnend ist. Töchter, die in solchen Familien aufwuchsen, sollten gelten den familiären Verpflichtungen gemäß handeln, auch weil andernfalls Sanktionen zu erwarten sind.

(c) **Beziehungsgüte (BG)**, (Alpha = .93).

Beispielitems: (1) "Ich habe meine Mutter richtig gern." (2) "Ich habe den Eindruck, meine Mutter steht mir eher ablehnend gegenüber."

In der Skala Familienzusammenhalt geht es um zurückliegende Zeiten und um die ganze Familie. Die Skala Beziehungsgüte fragt nach der aktuellen Beziehung zwischen Tochter und Mutter. Das Beziehungsverhältnis zwischen zwei Menschen gilt als wichtige Bedingung für die Bereitschaft zu prosozialem Verhalten. Experimentell wurde dies z.B. als Attraktivität Hilfsbedürftiger oder als Übereinstimmung in wichtigen Wertfragen zwischen Helfern und Hilfsbedürftigen operationalisiert (zum Überblick Bierhoff 1980). In der Familienforschung wurde die Bedeutung der Beziehungsgüte von Cicirelli (1983) und Kreuzer und Montada (1983) belegt.

(3) **Generalisierte Dispositionen der Tochter:**

(a) **Empathie (EM)**, (Alpha = .70).

Beispielitems: (1) "Ich glaube, ich versuche mehr als die meisten Menschen, die Gefühle anderer zu verstehen." (2) "Ich fühle mich selten berührt von den Problemen und Erlebnissen anderer."

Die Rolle der Empathie für prosoziales Handeln wurde vor allem von Hoffman herausgestellt (Hoffman 1979, 1982). Experimentell hat man Empathie auf verschiedene Weise zu

variieren und induzieren versucht, z.B. über vorgebliche Ähnlichkeit oder Unterschiedlichkeit in Werthaltungen zwischen Probanden und Hilfsbedürftigen (Krebs 1975), durch Rollenspiele (Staub 1971) oder über die Aufforderung, sich die Gefühle der Opfer vorzustellen (Stotland 1969). Auf diese Weisen induzierte Empathie wurde verschiedentlich als Prädiktor von Hilfsbereitschaft nachgewiesen, die Messung der Empathie als Personmerkmal ist bislang unbefriedigend (Schmitt 1982).

(b) **Tendenzen zur Abwehr von Verantwortlichkeit gegenüber älteren Menschen (VA)** (Alpha = .81) mit zwei Teilskalen:

(1) **Notlagenverleugnungen und Zuschreibung von Selbstverantwortlichkeit (VA1)**.

Beispielitems: (1) "Heutzutage wird die Lebenssituation alter Menschen unnötig dramatisiert." (2) Auch alte Menschen sind ihres Glückes Schmied."

(2) **Zuständigkeitsattribution auf Institutionen (VA2)**.

Beispielitems: (1) "Es ist nicht ganz einzusehen, daß Kinder sich um ihre alten Eltern kümmern sollen; der Staat kann das besser." (2) "Es ist unverantwortlich, wenn Kinder ihre alten Eltern betreuen; das ist Aufgabe ausgebildeter Fachkräfte."

Die personspezifische Tendenz, Verantwortlichkeiten zu übernehmen oder abzuwehren, wurde in zwei Varianten erfaßt, als Norm der sozialen Verantwortung (z.B. Berkowitz und Daniels 1963) und kontrastierend als Tendenz zur Abwehr sozialer Verantwortung (Schwartz 1968), die als Prädiktor hilfsbereiten Verhaltens in experimentellen Situationen erfolgreich verwendet wurde (Schwartz 1977, Schwartz und Clausen 1970, Zuckerman und Reis 1978). Im Anschluß an Schwartz wurden zwei Skalen entwickelt, die als Abwehr von Verantwortlichkeit gegenüber alten Menschen bereichsspezifisch gefaßt sind.

(c) **Übergeordnete Zielsetzungen im Sinne von Pflichten gegenüber den Eltern (ÜZ)** (Alpha = .87).

Beispielitems: (1) "Für ein gutes Verhältnis zu meiner Mutter ist mir nichts zu viel." (2) "Vieles, was ich heute für meine Mutter tue, tue ich aus Dankbarkeit."

Prosoziale Leistungen können einer Norm der sozialen Verantwortung entsprechen, aber auch einer Reziprozitätsnorm (Gouldner 1960, Greenberg 1976) oder utilitaristischen Zielsetzungen (z.B. Sicherung des Erbes). In einer Skala Übergeordnete Zielsetzungen werden u.a. Reziprozitätspflichten

erhoben, die auch experimentell als wichtige Prädiktoren hilfsbereiten Verhaltens nachgewiesen wurden (Berkowitz und Daniels 1964, Goranson und Berkowitz 1966). Eine zweite Teilskala zur Erfassung utilitaristischer Zielsetzungen sei nur ohne Beispielitems erwähnt.

Variablen, die bezogen auf spezifische Bedürfnisse oder Wünsche der Mutter erfaßt wurden

Die im folgenden genannten Variablen sind für alle Bedürfnisse jeweils **gleich** formuliert. Es wurde jeweils eine Variable zu allen fünf ausgewählten Bedürfnissen bearbeitet, bevor zur Bearbeitung der nächsten Variable übergegangen wurde. Die Beispiele dienen der Illustration der 34 Bedürfnisklassen. Alle Items sind als sechsstufige Schätzskalen ausgelegt.

(4) Habituelles prosoziales Verhalten (VE):

Umfang der bislang erbrachten prosozialen Leistungen der Tochter, bezogen auf die fünf individuell von jeder Tochter als aktuell wichtig eingeschätzten Bedürfnisse oder Wünsche ihrer Mutter.

Beispielitem: "In der Vergangenheit - das heißt bis heute - habe ich meine Mutter häufig ... nie besucht."

Für die Vorhersage von Handlungsentscheidungen können nicht nur Einstellungen, Normen oder die erwarteten Folgen und deren Valenz usw. herangezogen werden. Man kann auch fragen, was bislang in vergleichbaren Situationen getan wurde und auf eine Fortschreibung (oder Stabilität) habituellen Verhaltens zählen. Einlassungen erhöhen die Wahrscheinlichkeit, sich künftig in gleicher Richtung zu engagieren (Harris 1972). Auch Bentler und Speckart (1979) haben die Bedeutung bisherigen Verhaltens für die Vorhersage künftigen Verhaltens belegt, was auf verschiedene Weise erklärt werden kann. Uranowitz (1975) verweist z.B. auf Bems Theorie der Selbstwahrnehmung: Eigenes Verhalten wird insbesondere bei unzureichender externer Rechtfertigung mit Eigenschaften erklärt: das so aufgebaute Eigenschaftsselbstbild motiviert in künftigen Situationen entsprechendes Verhalten.

(5) Generelle Einstellungen und normative Überzeugungen (bezogen auf spezifische Wünsche und Bedürfnisse der Mutter):

(a) Generelle Einstellungen zu bedürfnisspezifischen prosozialen Leistungen von Töchtern gegenüber ihren Müttern (EI).

Beispielitem: "Es ist richtig, wenn eine erwachsene Tochter Fest- und Feiertage gemeinsam mit ihrer Mutter verbringt."

Die Vorhersage von Verhalten aus Einstellungen zum Verhaltensobjekt bzw. zum Verhalten selbst ist häufig mit unter-

schiedlichem Erfolg versucht worden (Ajzen und Fishbein 1980, Benninghaus 1976). Auch prosoziales Handeln, bzw. die Absicht zu solchem, wurden teils mit Erfolg (Pomazal und Jaccard 1976, Schwartz und Tessler 1972, Zuckerman und Reis 1978), teils ohne Erfolg (Schwartz 1973) auf Einstellungen zurückgeführt.

(b) Prinzipielle persönliche normative Verpflichtung (PN) zu einer bedürfnisspezifischen Leistung gegenüber der eigenen Mutter.

Beispielitem: "Prinzipiell fühle ich mich verpflichtet, mich privat oder beruflich einzuschränken, um in der Nähe meiner Mutter zu leben (z.B. im selben Ort), wenn sie es möchte."

Prosoziales Handeln kann u.a. utilitaristisch, d.h. an Zwecken oder es kann an moralischen Normen orientiert sein. Schwartz (z.B. 1977) spricht von personalen Normen, wenn er die erlebte Verpflichtung zu einem konkreten Handeln meint. Diese können sozialen Normen entsprechen, müssen das aber nicht. Es handelt sich nicht um breit generalisierte Werteeinstellungen, sondern um Verpflichtungen in einer konkreten Situation etwa gegenüber einer Person mit einem konkreten Anliegen. Es gibt viele empirische Belege für die Wirksamkeit personaler Normen (Schwartz und Tessler 1972, Pomazal und Jaccard 1976, Zuckerman und Reis 1978, im Kontext Familie z.B. Cicirelli 1983).

(6) Mutmaßlich entscheidungsrelevante Kognitionen (bezogen auf spezifische Wünsche und Bedürfnisse der Mutter): handlungsleitende Wahrnehmungen, Überzeugungen, Bewertungen und Erwartungen der Tochter.

(a) Stärke des Bedürfnisses der Mutter (BS).

Beispielitem: "Aus meiner Sicht ist zur Zeit das Bedürfnis meiner Mutter, daß ich gemeinsam mit ihr Fest- und Feiertage verbringe, sehr stark ... überhaupt nicht ausgeprägt."

Diese Variable wird zusammen mit der folgenden begründet.

(b) Beeinträchtigung der Mutter im Fall, daß die Tochter einem spezifischen Bedürfnis nicht nachkommt (BM).

Beispielitem: "Wie stark leidet Ihre Mutter, wenn ihrem Bedürfnis oder Wunsch, daß Sie heiraten (anstatt in freier Partnerschaft zu leben) nicht nachgekommen wird (oder nicht nachgekommen würde)?"

Experimentelle Untersuchungen haben gezeigt, daß Hilfe um so eher gewährt wird, je mehr negative Folgen im Falle der Nicht-Hilfe erwartet werden (zum Überblick Bierhoff 1980).

Nach dem Modell von Piliavin wird eine Verrechnung der Kosten, die dem Helfer entstehen, mit den Kosten, die bei Nicht-Hilfe dem Bedürftigen entstehen, vorgenommen (Piliavin, Piliavin und Rodin 1975, Clark 1976). Allerdings ist nicht nur an lineare, sondern auch an kurvilineare Effekte zu denken: Wenn die Stärke des Bedürfnisses oder die Beeinträchtigung im Falle der Nicht-Hilfe sehr hoch ist, kann es zu einer Verminderung der Hilfsbereitschaft kommen. Hierfür sind unterschiedliche Erklärungen vorgeschlagen worden: Zu starkes Mitleid interferiert mit sachlicher Hilfe (Hoffman 1979), die eigene Kompetenz zur Hilfeleistung mag als nicht ausreichend erscheinen (Piliavin, Piliavin und Rodin 1975), es kann wegen fehlender Entscheidungsfreiheit zu Reaktanz und Bumerang-Effekten kommen (Schwartz 1977).

(c) Berechtigung eines Bedürfnisses oder Wunsches (BB).

Beispielitem: "Das Bedürfnis oder den Wunsch meiner Mutter, daß ich auf ihre politischen Ansichten Rücksicht nehme, finde ich völlig berechtigt ... überhaupt nicht berechtigt."

Wer die Berechtigung eines Wunsches oder eines Bedürfnisses in Zweifel zieht, wird weniger bereit sein, diesem zu entsprechen. Die Legitimität oder Gerechtigkeit eines Anspruchs oder Anliegens kann auf der Basis unterschiedlicher normativer Vorstellungen akzeptiert oder bestritten werden (Langer und Abelson 1972). Häufig wird die Legitimität eines Anliegens bestritten, wenn eine Selbstverschuldung der Problemlage vorliegt (Montada 1986). Selbst zu verantwortende Notlagen führen zu einer Reduzierung der Hilfsbereitschaft (z.B. Meyer und Mulherin 1980).

(d) Verantwortlichkeit für die Bedürfnislage (VN) im Sinne einer Selbstverschuldung durch die Mutter.

Beispielitem: "Meine Mutter hätte sich anders verhalten sollen (oder sollte sich anders verhalten), dann brauchte sie den Wunsch, daß ich mir ihre Sorgen anhöre, nicht zu haben."

Wie erwähnt, sinkt die Hilfsbereitschaft, wenn die Notlage oder die Abhängigkeit als selbstverschuldet eingeschätzt wird (Ickes und Kidd 1976). Hilfe wird eher gewährt, wenn die Hilfsbedürftigkeit auf nicht selbstkontrollierbare Faktoren oder Ereignisse zurückgeführt wird (Schwartz und Fleishman 1978, Barnes et al. 1979). Der Vorwurf der Selbstverschuldung einer Notlage ("Blaming the victim", Ryan 1971) rechtfertigt eine Verweigerung von Hilfe. Ob eine Notlage selbstverschuldet ist (z.B. durch Nachlässigkeit) oder nicht (z.B. durch Unvermögen), ist allerdings interpretationsabhängig und hängt von dritten Variablen, etwa der

Einschätzung des Beziehungsverhältnisses, ab (Gruder, Romer und Korth 1978).

(e) Kosten (KO) an Zeit, sozialen Belastungen usw.

Beispielitem: "Wenn ich dem Wunsch meiner Mutter, von mir geholfen zu bekommen, mit ihrer körperlichen Beeinträchtigung (z.B. Geh- oder Sehbehinderung) fertig zu werden, nachkomme, entstehen mir sehr hohe Kosten ... überhaupt keine Kosten."

Daß die erwarteten Kosten ein mächtiger Prädiktor der Hilfeleistung sind, gehört zum gesicherten Wissensbestand der experimentellen Altruismusforschung (zum Überblick Bierhoff 1980). Es gibt Belege, daß auch in der Familie Kosten, etwa im Sinne von Interferenzen mit beruflichen Pflichten und Interessen, die Hilfsbereitschaft schmälern (Lang und Brody 1983). Auf der anderen Seite gibt es viele Beispiele für kosten- und risikoreiche Hilfe und Unterstützung. Inwieweit Kostenüberlegungen etwa durch Empathie und Zuneigung oder durch persönliche Normen außer Kraft gesetzt werden können, ist eine empirisch zu beantwortende Frage.

(f) Fähigkeiten und Möglichkeiten (FM) zur Befriedigung eines spezifischen Bedürfnisses.

Beispielitem: "Meine Fähigkeiten und Möglichkeiten, dem Wunsch meiner Mutter, daß ich sie pflege, weil sie vorübergehend krank ist, nachzukommen, sind sehr gut ... sehr schlecht."

Eigene Fähigkeiten und Möglichkeiten sind selbstverständliche Voraussetzung für die Pflicht zur Hilfe und für die Hilfeleistung. Experimentelle Belege wurden etwa von Midlarsky (1971) beigebracht. Die Grenzen der Fähigkeiten und Möglichkeiten wurden experimentell nicht häufig getestet: Piliavin und Piliavin (1972) haben allerdings nachgewiesen, daß bei einem dramatisch dargestellten simulierten Kollaps in der New Yorker U-Bahn weniger häufig geholfen wurde als in einem vergleichsweise weniger schweren Fall. Auch Selbstsicherheit korreliert mit Helfen (Wilson 1976). Kuhl (1986) berichtet, daß Selbstsicherheit die Bereitschaft zu Interventionen zugunsten einer bedrängten Person erhöht, wenn diese Mut erfordern. Huston et al. (1981) beobachteten Interventionen gegen Verbrecher vor allem bei entsprechend trainierten Personen. Im Verhältnis erwachsener Kinder zu ihren Eltern ist selbstzugeschriebene Kompetenz zur Hilfeleistung als ein Prädiktor der gewährten Hilfe nachgewiesen (Kreuzer und Montada 1983).

(g) **Antizipation von Schuldgefühlen (SA).**

Beispielitem: "Wenn ich dem Wunsch meiner Mutter, daß ich ihr bei schweren Hausarbeiten (z.B. Hausputz) helfe, nicht nachkommen werde, werde ich ein extrem schlechtes Gewissen haben ... kein schlechtes Gewissen haben."

Kosten entstehen nicht nur durch Hilfeleistung, es können auch Kosten im Falle der Nicht-Hilfe z.B. infolge der Verletzung personaler oder sozialer Normen entstehen. Es wurden drei Kategorien solcher Kosten operationalisiert: Schuldgefühle (SA), sowie die anschließend aufgeführten Variablen Enttäuschung der Mutter (ST) und Kritik durch wichtige Sozialpartner (SC), jeweils im Falle, daß man einem Bedürfnis oder Wunsch nicht nachgekommen sein sollte. Die Bedeutung realisierter und antizipierter Schuldgefühle für prosoziale Handlungsentscheidungen hat Rawlings (1970) betont, die normativen Erwartungen wichtiger anderer sind in der Handlungstheorie von Ajzen und Fishbein (z.B. 1980) herausgestellt. Die Antizipation von Enttäuschung der bedürftigen Person selbst kann als Spezialfall angesehen werden. Sie sollte mitbestimmt sein durch die Bedeutung, die diese Person für das eigene Selbstbild hat.

(h) **Antizipation von Enttäuschung der Mutter (ST).**

Beispielitem: "Wenn ich dem Wunsch meiner Mutter, daß ich finanzielle Hilfe von ihr annehme, nicht nachkommen werde, wird meine Mutter wahrscheinlich extrem enttäuscht sein ... nicht enttäuscht sein."

(i) **Antizipation von Kritik durch wichtige Sozialpartner (SC).**

Beispielitem: "Wenn ich dem Wunsch meiner Mutter, daß ich auch solche Verhaltensweisen und Einstellungen an ihr toleriere, für die ich kein Verständnis habe, nicht nachkommen werde, werden die meisten meiner besten Freunde bzw. Freundinnen das wahrscheinlich sehr richtig finden ... sehr falsch finden."

(7) **Erklärung der Absicht zu prosozialem Handeln**

Absicht, auf die Wünsche und Bedürfnisse der Mutter einzugehen (A).

Beispielitem: "Ich will dem Wunsch meiner Mutter, daß ich sie in mein Haus (bei getrenntem Haushalt) aufnehme, voll und ganz nachkommen ... überhaupt nicht nachkommen. Ich bin mir dessen sehr sicher ... sehr unsicher."

Daß die Absicht ein mächtiger Prädiktor des Handelns ist, wurde vor allem in der Modellbildung von Fishbein und Ajzen

(1975) herausgestellt und in empirischen Untersuchungen auf der Basis dieses Modells belegt. Nicht selten wird die Handlungsabsicht anstelle konkreter Handlungen als Kriterium gewählt. Daß allerdings Absicht noch nicht Handeln ist, wird aus diesen Untersuchungen ebenfalls deutlich, so daß es auch bei Kenntnis der Absicht sinnvoll ist, zusätzliche Prädiktoren für tatsächliche Handlungen in Erfahrung zu bringen. In den Auswertungen wurde die Handlungsabsicht sowohl als Prädiktor wie auch als Kriterium behandelt.

(8) **Die Kriteriumsvariable Prosoziales Handeln**

Prosoziales Handeln (H) in bezug auf die ausgewählten spezifischen Bedürfnisse und Wünsche der Mutter. Als Kriterium wurde die eigene Einschätzung verlangt, inwieweit man einem spezifischen Bedürfnis der Mutter während eines spezifizierten Zeitraumes nachgekommen ist.

Beispielitem: "Ich bin dem Wunsch meiner Mutter, regelmäßig von mir besucht zu werden, voll und ganz nachgekommen ... überhaupt nicht nachgekommen."

(9) **Weitere Handlungsbewertungen und Strategien der Auseinandersetzung mit ungünstigen Bewertungsergebnissen**

Das selbstberichtete Handeln ist das zentrale Kriterium, über das in diesem Beitrag berichtet wird. In die Erhebung sind einige weitere Variablen aufgenommen worden, die hier nicht weiter analysiert werden, die aber erwähnt werden sollen, damit der Gesamtrahmen der Untersuchung deutlich wird. Es geht um die Einschätzung des **Aufwandes (der Kosten)** und des **Erfolgs des eigenen Tuns**, sodann um **gefühlsmäßige Bewertungen** der eigenen Handlungen und um **wahrgenommene Bewertungen** des eigenen Handelns durch die Mutter und wichtige Sozialpartner. Schließlich wurden verschiedene Strategien der Verarbeitung von Diskrepanzen zwischen normativen Überzeugungen und tatsächlichen Handlungen sowie der Verarbeitung ungünstiger Bewertungsergebnisse erfaßt, etwa **Strategien der Schuldreduktion** durch gute Vorsätze oder nachträgliche **Reduktion der Verantwortlichkeit**.

4. METHODE

Die Auswahl und Konstruktion der in Abschnitt 3 dargestellten Variablen sollte eine Antwort auf die Frage ermöglichen, ob prosoziales Verhalten im Kontext Familie als Entscheidung unter Berücksichtigung situations- und bedürfnisspezifischer Kognitionen (Variablengruppe 6) zu verstehen ist oder ob zusätzlich habituelle (Variable 4), dispositionelle (Variablengruppe 3 und 5) sowie systemische (Variablengruppe 2) Faktoren zu beachten sind.

Zur Beantwortung dieser Frage sind die oben unter den Kategorien 2 bis 6 genannten Variablen als Prädiktoren in eine multiple Regressionsanalyse zur Vorhersage prosozialen Handelns (H) eingegangen.

Die Variablen der Gruppe 2 und 3 (familiäre Systemmerkmale und generalisierte Personmerkmale) wurden, wie erwähnt, mit Skalen erhoben, die faktorenanalytisch, item- und skalenmetrisch in bezug auf Homogenität und interne Konsistenz geprüft waren (Schmitt, Dalbert und Montada 1983).

Die Items der Variablengruppen 4, 5, 6 und 7 sind, wie ebenfalls oben erwähnt, als bedürfnisspezifische sechsstufige Schätzskalen formuliert. Jede Probandin hatte aus der Liste mit 34 Bedürfnisklassen fünf auszuwählen, die zur Zeit der Befragung ihrer Mutter besonders wichtig zu sein schienen. Zur Verringerung der Fehlervarianz wurden die zu einer Variablen gehörenden Werte einer Probandin über die fünf ausgewählten Bedürfnisse aggregiert. In die quantitativen Analysen gingen also die Mittelwerte der fünf Items einer Variablen ein. Z.B. ist der Wert einer Probandin auf der Variable "Berechtigung eines Bedürfnisses" der Durchschnittswert der Einschätzung der Berechtigung der fünf von ihr ausgewählten Bedürfnisse. Das ist wie jede Durchschnittsbildung problematisch, wenn die Werte intraindividuell stark streuen. Für die hier behandelte Fragestellung nehmen wir den Informationsverlust jedoch in Kauf, da ein beträchtlicher Anstieg an Meßzuverlässigkeit durch diese Aggregation zu erreichen ist (Schmitt, Dalbert und Montada 1985).

Die Bedürfnisinhalte sind von den Probandinnen individuell ausgewählt. Sie variieren in der Stichprobe. Es geht in diesem Abschnitt aber nur um die Frage der relativen Einflußhöhe unterschiedlicher Kategorien von Prädiktoren. Die Frage, ob Prädiktorklassen über alle Bedürfnisinhalte das gleiche Gewicht behalten oder ob bedürfnisspezifische Zusammenhangsmuster gegeben sind, wird später wieder aufgegriffen. Zur Beantwortung dieser Frage verbietet sich eine Aggregation (Mittelwertbildung) über Items, die verschiedene Bedürfnisse ansprechen.

Die Frage nach dem Einfluß unterschiedlicher Prädiktorklassen läßt sich durch eine **multiple Regressionsanalyse** angemessen beantworten. Hierzu werden wir die multiplen Regressionsanalysen von Handeln (H) bzw. Handlungsabsicht (A) auf die jeweils 22 bzw. 21 vorgeordneten Prädiktoren betrachten: Die eigenständigen Beiträge jedes Prädiktors zur Varianzaufklärung des Kriteriums (z.B. prosoziales Handeln (H)) werden nach Auspartialisierung aller anderen Variablen ermittelt. Wären z.B. die entscheidungsrelevanten Kognitionen, Erwartungen, Bewertungen (Variablengruppe 6) zur Vorhersage prosozialen Handelns (H) oder der Absicht zu solchem (A) ausreichend, dürften systemische, dispositionelle Variablen und/oder habituelles Verhalten keine signifikanten Effekte haben.

Zur Vermeidung von Mißverständnissen muß angefügt werden, daß Variablen, die in einer simultanen Regressionsanalyse nicht signifi-

kant werden, zwar zur Vorhersage des Kriteriums keinen eigenständigen Beitrag leisten, aber deshalb theoretisch nicht notwendigerweise bedeutungslos sind (vgl. auch 9. Interpretation). Sie können einmal andere Prädiktoren vorhersagen und damit indirekte Beiträge zur Varianz des Kriteriums leisten, was in Pfadanalysen aufdeckbar ist (vgl. Schmitt, Dalbert und Montada 1986), oder sie können mit anderen Prädiktoren interagieren, was durch die Analyse von Modereffekten erkundet werden kann.

5. STICHPROBE UND UNTERSUCHUNGSDURCHFÜHRUNG

Eine Zufallsstichprobe von 673 erwachsenen Töchtern, deren Mütter leben, wurde aus einer nach drei Variablen stratifizierten Population gewonnen: (a) **geographische Region** (Stadt Trier; ländliche Gemeinden im Umkreis von Trier), (b) **Lebensalter** (Geburtsjahrgänge Kohorte 1: 1957-62; Kohorte 2: 1947-52; Kohorte 3: 1929-34), (c) **Familienstand** (alleinstehend; verheiratet oder mit Partner zusammenlebend). Wegen unterschiedlicher Selbstselektionsraten in den zwölf Teilpopulationen (alle möglichen Konfigurationen dieser drei Variablen) verteilt sich die Stichprobe nicht in zwölf gleich große Teile. Insbesondere die älteste Kohorte ist mit insgesamt 74 Probandinnen deutlich unterrepräsentiert, was sich u.a. daraus erklärt, daß die Mütter hier vielfach bereits verstorben sind. Dies ist bei der Generalisierung unserer Befunde zu bedenken. Die Stichprobe weist einen größeren Anteil von Probandinnen mit höherer Bildung auf: Hauptschule oder Hauptschulabschluß (n = 252); Realschule oder mittlere Reife (n = 183); Abitur, Hochschule oder Hochschulabschluß (n = 237); keine Angabe (n = 1).

Wegen der Fülle des Untersuchungsmaterials und um die Informationen möglichst analog einem "natürlichen" Handlungsablauf zu erheben, verteilte sich die Datenerhebung auf sechs Meßzeitpunkte, zwischen denen jeweils drei bis vier Wochen lagen. Sie fand zwischen September 1982 und Januar 1983 statt.

6. ÜBERPRÜFUNG DER VALIDITÄT DER SELBSTAUSKÜNFTE DER TÖCHTER

Alle Variablen wurden als Auskünfte der Probandinnen über sich selbst erhoben. Selbstberichte sind notorisch anfällig für Verfälschungstendenzen im Sinne sozialer Erwünschtheit und "stimmiger" (konsistenter, korrespondierender) Beantwortung der aufeinanderfolgenden Fragen. Die Tendenz zu sozialer Erwünschtheit (CM) wurde kontrolliert mit der von Lück und Timaeus (1969) entwickelten deutschen Version der Crown-Marlowe-Scale (CM). Die CM-Skala hat keinen eigenständigen Effekt auf die Kriteriumsvariable. Sie wurde in den Pfadmodellen in jeden Prädiktorsatz eingeschlossen, was eine maximale Chance zur Erreichung indirekter Effekte sichert. Trotzdem blieben auch die summierten indirekten Effekte gering (auf das Kriterium H = .14, resp. .16, auf das Kriterium A = .15). Man kann zusammenfassend sagen, daß die empirischen Zusammenhangsmuster nicht wesentlich durch soziale Erwünschtheit beeinflusst sind.

Der Versuch, interne Stimmigkeit der Antworten zu erreichen, dürfte durch die Anzahl der Variablen und ihre Verteilung über fünf Meßzeitpunkte mit durchschnittlich zwei bis drei Wochen Abstand sehr schwierig gewesen sein. Die weiter unten berichteten Differenzen in den Prädiktionsmustern zwischen Handlungsabsicht (A) und Ausführung (H) sprechen zudem gegen solche Versuche, Stimmigkeit zu beachten.

Um die Validität der Selbsteinschätzungen der Töchter zu überprüfen, wurden die Mütter eines Teils der Stichprobe unabhängig von den Töchtern befragt. Von den Müttern wurden u.a. Auskünfte über ihre eigenen Bedürfnisse, ihre Beeinträchtigungen, das prosoziale Verhalten der Töchter und ihre eigene Zufriedenheit oder Unzufriedenheit mit den Aktivitäten der Töchter eingeholt. Insgesamt wurden 96 Mütter befragt (Schrameier 1985).

Eine der Fragen betraf das Verhalten der Tochter in bezug auf die von der Tochter ausgewählten Bedürfnisse während des gleichen Zeitraumes, über den die Töchter ihr prosoziales Handeln berichteten. Insgesamt neigten die Mütter zu positiveren Einschätzungen der Leistungen ihrer Töchter als diese selbst. Trotz eingeschränkter Varianz der mütterlichen Beurteilung ist die durchschnittliche Korrelation auf der Ebene der Einzelbedürfnisse $r = .58$. Das spricht dafür, daß die Selbstberichte der Töchter über ihr eigenes Verhalten nicht unabhängig von der Wirklichkeit sind, die von den Müttern ähnlich wahrgenommenen wird.

Diese Konkordanz berechtigt, die Ergebnisse der im folgenden berichteten Zusammenhangsanalysen nicht nur als Ausdruck des Bemühens der Probandinnen um eine konsistente Beantwortung der Fragebögen, sondern als Widerspiegelung der Wirklichkeit zu interpretieren.

7. ERGEBNISSE

Vorhersage des Kriteriums Prosoziales Handeln (H)

Die Ergebnisse einer multiplen Regressionsanalyse mit allen Variablen der Kategorien 2 - 6 als Prädiktoren und prosozialem Handeln als Kriterium zeigen, daß eigenständige Beiträge zur Vorhersage des Kriteriums aus allen fünf Kategorien stammen (vgl. Tab. 1).

Von den familiären Systemmerkmalen wird Beziehungsgüte (BG), von den Personmerkmalen Verantwortlichkeitsabwehr (VA1) signifikant, weiter das bisherige Verhalten (VE) und die Einstellungen zu entsprechendem Verhalten (EI), von den entscheidungsleitenden Kognitionen lediglich die Einschätzung der eigenen Fähigkeiten und Möglichkeiten (FM).

In Tabelle 1 ist das Kriterium (H) nur aus den Variablen der Gruppen 2 bis 6 vorhergesagt, in Tabelle 2 ist die Absicht (A) zu

entsprechender Handlung zusätzlich als Prädiktor aufgenommen worden. Wie Tabelle 2 ausweist, ist Absicht (A) die Prädiktorvariable, die die meiste Varianz in H bindet. Hiervon unabhängige Varianzquellen sind die Variablen Fähigkeiten und Möglichkeiten (FM), das bisherige Verhalten (VE) sowie Familienzusammenhalt (ZH). ZH ersetzt in dieser Analyse die korrelierte Variable Beziehungsgüte (BG). Verantwortlichkeitsabwehr (VA1) ist nicht mehr signifikant. Zu beachten ist aber, daß durch die Hinzunahme der Variablen Handlungsabsicht (A) insgesamt nur 6% mehr an Varianz prosozialem Handelns (H) aufgeklärt wird als ohne A.

Tabelle 1: Prosoziales Handeln (H) in Abhängigkeit von Prädiktoren der Kategorien 2-6 (vgl. Text) (Multiple Regression)

Prädiktor	R^2	r	b	beta	σ_b	F	df	p
VE	.27	.52	.36	.32	.05	61.9	1/496	<.01
FM	.35	.43	.33	.24	.05	42.1	1/496	<.01
EI	.39	.46	.20	.18	.05	19.9	1/496	<.01
BG	.40	.31	.14	.13	.04	12.7	1/496	<.01
VA1	.41	.11	.12	.10	.04	8.9	1/496	<.01
(Konstante)			-.14					

Beachte: VE = Habituelles prosoziales Verhalten; FM = Fähigkeiten und Möglichkeiten; EI = Generelle Einstellungen; BG = Beziehungsgüte; VA1 = Verantwortlichkeitsabwehr - Teilskala 1.

Tabelle 2: Prosoziales Handeln (H) in Abhängigkeit von Prädiktoren der Kategorien 2-6 (vgl. Text) sowie Handlungsabsicht (A) (Multiple Regression)

Prädiktor	R^2	r	b	beta	σ_b	F	df	p
A	.38	.61	.49	.38	.05	84.1	1/498	<.01
VE	.44	.52	.30	.27	.04	49.6	1/498	<.01
FM	.46	.43	.21	.15	.05	16.9	1/498	<.01
ZH	.47	.33	.09	.09	.04	6.1	1/498	<.025
(Konstante)			.12					

Beachte: A = Handlungsabsicht; VE = Habituelles prosoziales Verhalten; FM = Fähigkeiten und Möglichkeiten; ZH = Familiärer Zusammenhalt.

Vorhersage von Handlungsabsichten

Wählt man als Kriterium nicht das prosoziale Handeln (H), sondern die Handlungsabsicht (A), ergibt sich ein durchaus unterschiedliches Bild. Die Absicht zu prosozialem Handeln (aufgeklärte Varianz $R^2 = .64$) wird vor allem durch situationale Faktoren (mutmaßlich handlungsleitende Kognitionen) vorausgesagt, wie Tabelle 3 ausweist.

Tabelle 3: Handlungsabsicht (A) in Abhängigkeit von Prädiktoren der Kategorien 2-6 (vgl. Text) (Multiple Regression)

Prädiktor	R^2	r	b	beta	σ_b	F	df	p
BB	.45	.67	.28	.28	.04	56.2	1/522	< .01
PN	.54	.59	.11	.16	.03	16.7	1/522	< .01
FM	.59	.43	.17	.17	.03	34.0	1/522	< .01
SA	.62	.57	.16	.20	.03	38.2	1/522	< .01
EI	.63	.65	.17	.20	.04	23.1	1/522	< .01
VN	.64	-.43	.07	-.11	.02	12.6	1/522	< .01
(Konstante)			.39					

Beachte: BB = Berechtigung eines Bedürfnisses; PN = Prinzipielle persönliche normative Verpflichtungen; FM = Fähigkeiten und Möglichkeiten; SA = Antizipation von Schuldgefühlen; EI = Generelle Einstellungen; VN = Verantwortlichkeit für die Bedürfnislage.

Neben der generellen Einstellung (EI) und persönlichen normativen Verpflichtungen (PN) leisten folgende Variablen unabhängige Beiträge zur Varianz: die Antizipation von Schuldgefühlen (SA), die Einschätzung der Bedürfnisse als berechtigt (BB), die Fähigkeiten und Möglichkeiten (FM) sowie mit negativem Vorzeichen Selbstverantwortlichkeit der Mutter für ihre Bedürftigkeit oder Notlage (VN). Von den allgemeinen System- und Personmerkmalen ergänzt lediglich die Variable übergeordnete Zielsetzungen (ÜZ1) (Beziehungspflege, Dankbarkeit, Reziprozität) die Reihe der bedürfnisspezifischen Prädiktoren.

8. GENERALITÄT DER ERGEBNISSE

Eine wichtige Frage betrifft die Generalität der berichteten Ergebnisse. Sind die Effekte invariant über Teilpopulationen? Sind sie invariant über Bedürfnisklassen?

Zur Beantwortung der ersten Frage muß man die Gesamtstichprobe aufgliedern. Unter den vielen möglichen Gliederungsdimensionen bie-

tet sich die Altersvariable an, da Stichproben aus drei altersmäßig deutlich unterschiedlichen Kohorten gezogen wurden. Zur Vermeidung von Konfundierungen zwischen unterschiedlicher Bedürfniswahl und Kohortenzugehörigkeit muß die Analyse jeweils auf spezifische Bedürfnisklassen eingeschränkt sein. Technisch wird dabei so verfahren, daß die Kohortenzugehörigkeit in zwei Dummy-Variablen abgebildet wird, deren Interaktion mit allen Prädiktoren geprüft werden kann. Wird eine Interaktion zwischen Prädiktor und Kohortenzugehörigkeit signifikant, ist damit erwiesen, daß ein Prädiktor nicht über alle Kohorten gleiches Gewicht hat. Dieses Ergebnis gilt natürlich nur für die geprüfte Klasse von Bedürfnissen (vgl. Gujarati 1970a, b).

Das gleiche methodische Vorgehen erlaubt auch die Prüfung der Frage, ob spezifische Bedürfnisklassen unterschiedliche Prädiktionsmuster aufweisen. Verschiedene Bedürfnisse werden ebenfalls auf einer Dummy-Variablen abgebildet, die mit allen Prädiktoren auf Interaktionseffekte geprüft wird.

Aus einer sehr großen Zahl solcher Prüfungen resultierten so wenige signifikante Interaktionen, daß ohne Kreuzvalidierung der Verdacht auf Zufallsergebnis besteht. Dies belegt, daß die Vorhersagemodelle, wie sie in den Tabellen 1 bis 3 abgebildet sind, als über Teilpopulationen und Bedürfnisse relativ invariant einzuschätzen sind. Da die Untersuchung längsschnittlich angelegt ist und inzwischen zweimal wiederholt wurde, lassen sich auch die Wiederholungsergebnisse zur Einschätzung der Stabilität der Ergebnisse heranziehen. Auch diese bestätigen die Invarianz der Effektmmodelle.

9. INTERPRETATION

Die typische experimentelle Untersuchung ist auf sehr wenige, üblicherweise ein oder zwei Prädiktoren beschränkt. Der Nachweis signifikanter Zusammenhänge zwischen diesen Prädiktoren und dem Kriterium bedeutet nicht, daß die Zusammenhänge erhalten bleiben, wenn mehr korrelierte Prädiktoren eingeschlossen werden. Um dies zu überprüfen, braucht man multivariate Analysen im hier realisierten Umfang. Nur durch multivariate Analysen kann die Frage beantwortet werden, welche Variablen im Kontext aller potentiellen Prädiktoren unabhängige Beiträge zur Varianzaufklärung leisten. Auch Interaktionseffekte sind nur im Mehrvariablen-Ansatz entdeckbar.

Daß viele Variablen, für die in früheren Experimenten und Studien mit wenigen Variablen signifikante Effekte auf prosoziales Handeln nachgewiesen wurden, in dieser multivariaten Analyse keine eigenständigen Effekte auf H haben, ist keine Widerlegung der früheren Arbeiten. Es läßt aber vermuten, daß die nachgewiesenen Effekte bei Einschluß weiterer mächtigerer Variablen verschwinden. Aus der beschriebenen Untersuchung liegen neben multivariaten auch bivariate Analysen vor, die sozusagen weniger komplexe Teiluntersuchungen repräsentieren. Es gibt viele signifikante Prädiktoren von H im

bivariaten Fall, die im multivariaten Fall keine eigenständigen Beiträge zur Varianzaufklärung leisten, z.B. die Kosten ($r = -.22$), die personalen Normen ($r = .42$), die Berechtigung der Bedürfnisse ($r = .42$).

Bevor man die empirischen Ergebnisse kommentiert, muß man folgendes beachten. In die Regressionsanalyse gehen 21 Prädiktoren sowie Soziale Erwünschtheit als Kontrollvariable ein. Viele dieser Variablen sind korreliert. Die Korrelationen sind nicht zuletzt auf Bedeutungsüberschneidungen zurückzuführen. Bei der Interpretation des Aufscheinens oder Nichtaufscheinens einer Variable als signifikanter Prädiktor muß dieses berücksichtigt werden. Zum Beispiel korrelieren die Variablen (aktuelle) Beziehungsgüte (BG) und familiärer Zusammenhalt der Herkunftsfamilie (ZH) mit $r = .54$. Streicht man die Variable BG aus der Regressionsanalyse, wird an ihrer Stelle die Variable ZH mit sehr ähnlichem Gewicht signifikant. Das bedeutet, daß die Effekte auf das Kriterium prosoziales Handeln (H) auf den überlappenden Varianzanteil von BG und ZH zurückzuführen sind.

Bei der inhaltlichen Interpretation wird man auf solche Ersetzungen in den Vorhersagegleichungen multipler Regressionsanalysen zu achten haben. Wenn eine erste Variable in der Regressionsgleichung durch eine zweite ersetzt wird, kann das ein Hinweis auf die relevanten Bedeutungsanteile beider Variablen darstellen. Die Veränderung der Regressionsgewichte eines Prädiktors durch Einschluß oder Ausschluß anderer Prädiktoren in die Regressionsgleichung ist bei der Interpretation der Nicht-Signifikanz von Prädiktoren zu beachten, wenn dies auch hier aus Platzgründen im statistischen Detail nicht darstellbar ist. Streicht man z.B. die Variable EI als Prädiktor aus der Regressionsgleichung von H (Tabelle 1), wird an der Stelle von EI die Variable BB signifikant mit fast identischem Regressionskoeffizienten ($\beta = .15$). Das stützt die Interpretation, daß Anliegen der Mutter an die Tochter als berechtigt eingeschätzt werden, wenn die allgemeine Einstellung hierzu positiv ist.

Die Tabellen 1 und 2 vermitteln den Eindruck, zur Vorhersage von H seien nur wenige Variablen notwendig, die Mehrzahl der in die Analyse aufgenommenen Variablen sei überflüssig. Für das Ziel einer Vorhersage von H ist das zutreffend. Eine differenziertere Modellbildung im Sinne eines Pfadmodells ist aber ergänzend zu betrachten. Zwischen den Variablen ist eine sachlogische Ordnung gedacht, in der einige Variablen direkte Prädiktoren von prosozialem Handeln (H) und der entsprechenden Handlungsabsicht (A) sind, während andere Variablen diesen vorgeordnet sind und als deren Bedingungen angesehen werden. Ein entsprechendes Pfadmodell wurde getestet und an anderer Stelle dargestellt (vgl. Schmitt, Dalbert und Montada 1986).

Nach diesen Vorbemerkungen kommen wir zur inhaltlichen Interpretation. Die multiple Regressionsanalyse zeigt, daß zu einer optimalen Vorhersage prosozialen Handelns (H) sowohl generalisierte System-

und Personmerkmale als auch bedürfnisspezifische Variablen notwendig sind.

Tabelle 1 belegt, daß im Kontext Familie zur Vorhersage prosozialen Handelns (H) der größte Teil der **Kognitionen über die aktuelle Situation** (Stärke des Bedürfnisses oder Wunsches, Beeinträchtigung der Mutter, Berechtigung des Bedürfnisses, erwartete Kosten, Selbstverantwortlichkeit für die Entstehung des Bedürfnisses) und die **erwarteten Selbst- und Fremdbewertungen im Falle des Nicht-Handelns** (Schuldgefühle, Enttäuschung der Mutter, Kritik durch Dritte) **nicht** die erwartete Rolle spielen. Aus dieser Variablengruppe wird in der Vorhersage von H nur die Einschätzung der eigenen Fähigkeiten und Möglichkeiten (FM) signifikant. Dieses Ergebnis ist in Anbetracht experimenteller Befunde außerhalb systemischer Kontexte überraschend.

Auch das Postulat vieler Handlungstheorien (s. Lück, in diesem Band), daß Entscheidungen im Blick auf die Folgen getroffen werden, wird durch die Daten nicht erhärtet. Die Vermeidung negativer Folgen (im Sinne negativer Selbst- und Fremdbewertungen) scheint nicht handlungsleitend zu sein, ebenso wenig die Vermeidung von Kosten (KO), die in vielen labor- und feldexperimentellen Untersuchungen als mächtiger Prädiktor prosozialen Handelns nachgewiesen wurden. Man könnte fragen, ob die Angaben zu den Kosten wegen Tendenzen zu sozialer Erwünschtheit (CM) nicht valide sind. Eine Kontrolle von CM ergibt keinen Anhaltspunkt für diese Vermutung.

Überraschenderweise fehlt auch ein eigenständiger Vorhersagebeitrag der Variablen personale Normen (PN). Kann man folgern, daß moralische Überzeugungen und Pflichtgefühle für die Vorhersage prosozialen Handelns im familiären System relativ bedeutungslos sind? Eine solche Aussage ist zwar nicht für den Einzelfall, aber für die Gesamtstichprobe zutreffend. Moralische Verpflichtungen spielen im Kontext des hier aufgespannten Variablennetzes nicht die überragende Rolle, die man in der Alltagspsychologie erwartet. Es gibt andere Untersuchungen, die ebenfalls nur geringe Effekte personaler Normen aufgewiesen haben (z.B. Kuhl 1986).

Wenn prosoziales Handeln nicht (häufig) durch Pflichtgefühle motiviert ist, wodurch sonst ist es motiviert? Durch eine gute, liebevolle Beziehung zur Mutter (BG)? Oder ist es eine Selbstverständlichkeit, die nicht Mal für Mal neu entschieden werden muß, worauf der starke Effekt habituellen prosozialen Verhaltens (VE) hinweist? Oder ist es eine generalisierte Tendenz, Verantwortlichkeit zu übernehmen und nicht abzuwehren (VA1)? Oder Ausdruck einer allgemeinen positiven Einstellung zu prosozialem Handeln gegenüber Müttern (EI)?

Von den familiären Systemmerkmalen ist Beziehungsgüte (BG) signifikant, eine Variable, die Zuneigung der Tochter zur Mutter und erfahrene Zuneigung durch die Mutter repräsentiert. Diese Variable repräsentiert keine bedürfnisspezifischen Argumente für eine Entscheidung, kann aber als eine motivationale Basis für prosoziales

Handeln ohne Berücksichtigung situationaler Gründe, z.B. eines Kostenkalküls, gelten.

Man kann annehmen, daß in einer guten, liebevollen Tochter-Mutter-Beziehung die subjektiven Kosten prosozialen Handelns gering sind. Der gleiche Aufwand an Zeit, die gleichen Verzichtleistungen auf Freizeit- oder berufliche Aktivitäten usw. werden um so weniger als belastend und kostenreich erlebt, je besser die Beziehung ist. (Tatsächlich sind Beziehungsgüte und Kosten negativ korreliert.)

Es überrascht nicht, daß bisheriges bedürfnisspezifisches Verhalten (VE) ein relativ bedeutsamer Prädiktor prosozialen Handelns ist. Empirisch wird das, wie erwähnt, von Bentler und Speckart (1979) aufgewiesen. Mehrere Erklärungen des Befundes scheinen plausibel. Erstens kann man sagen, daß bisheriges Verhalten Erwartungen schafft, die ihrerseits handlungsleitend sind. Jede Änderung des Gewohntens ist erklärungs- und rechtfertigungsbedürftig. Insofern können die bisherigen Leistungen normativ wirken. (Tatsächlich korreliert VE sowohl mit erlebten Verpflichtungen zu solchen Leistungen (PN) ($r = .57$) als auch mit der Antizipation von Schuldgefühlen (SA) im Falle des Nichtstuns ($r = .42$), was als Unterstützung dieser Interpretation gelten kann. VE repräsentiert also wohl Varianzanteile dieser Variablen.)

Bisheriges Verhalten beweist im allgemeinen aber auch Fähigkeiten und Möglichkeiten zu prosozialem Verhalten, solange nicht im Einzelfall eine gravierende Veränderung eingetreten ist. Daß das Kompetenzselbstbild durch bisheriges Verhalten aufgebaut wird und auf neue Situationen generalisiert, haben z.B. Sherrod und Downs (1974) belegt. Das Kompetenzselbstbild ist eher eine dispositionelle als eine situationale Variable, wenn sie hier auch situational, d.h. bedürfnisbezogen operationalisiert ist.

Eine weitere dispositionelle Variable, die generelle Einstellung bezüglich bedürfnisspezifischer Leistungen von Töchtern gegenüber ihren Müttern (EI) im Sinne, daß man diese für richtig oder angebracht hält oder nicht, hat einen signifikanten Effekt auf Hilfehandeln. Dies steht in Übereinstimmung mit Modellen über Einstellungen und Verhalten (Benninghaus 1976, Fishbein und Ajzen 1980).

Schließlich leistet auch die Tendenz zur Verantwortlichkeitsabwehr (VA1) einen eigenständigen Beitrag zur Vorhersage prosozialen Handelns. Je weniger Verantwortlichkeit abgewehrt wird, um so eher wird prosoziale Leistung erbracht, was den Modellen von Schwartz (1977) entspricht (s. Bilsky, in diesem Band; Schneider, in diesem Band).

In handlungstheoretischer Sicht ist bedeutsam, daß Variablen, die entscheidungsleitende Argumente repräsentieren und die konkret auf eine bedürfnisspezifische Entscheidung bezogen sind, keinen großen Anteil der aufgeklärten Varianz binden und daß generalisierte System- (BG) und Personmerkmale (VA1), generelle Einstellungen

(EI) und bisheriges Verhalten (VE) für eine Handlungsprognose unverzichtbar sind.

Für die Vorhersage von Handlungsabsichten (A) sind hingegen die entscheidungsleitenden Kognitionen von größerem Gewicht. Neben Fähigkeiten und Möglichkeiten (FM), die auch für die Vorhersage prosozialen Handelns (H) bedeutsam sind, haben die Variablen Berechtigung eines Bedürfnisses (BB), Selbstverantwortlichkeit für die Entstehung oder das Fortbestehen eines Bedürfnisses (VN) und die Antizipation von Schuldgefühlen im Falle der Nicht-Hilfe (SA) unabhängige Effekte. Daneben haben normative Variablen größeres Gewicht. Sowohl die personalen Normen (PN) wie auch die übergeordneten Zielsetzungen (ÜZ) leisten signifikante Vorhersagebeiträge. Zwar ist die Handlungsabsicht der beste Einzelprädiktor für prosoziales Handeln (vgl. Tabelle 2), und man könnte argumentieren, daß die Prädiktoren von A auch indirekte Effekte auf H haben. Man muß aber beachten, daß die Nichtberücksichtigung von A keinen erheblichen Verlust an Vorhersagegenauigkeit für H bringt (41% ohne A vs. 47% mit A). Offenbar kann das Fehlen von A als Prädiktor durch andere Variablen weitgehend kompensiert werden.

Zusammenfassend kann man sagen, daß die Absicht zu handeln weit stärker als das Handeln selbst unter Berücksichtigung situationsspezifischer Kognitionen, Bewertungen und Folgeerwartungen und erlebter normativer Verpflichtungen gebildet wird. Die Absicht ist insofern mit Blick auf die Vorhersagemodelle nicht identisch mit der effektiven Handlung und kann nicht als repräsentatives Ersatzkriterium an die Stelle prosozialer Handlungen treten.

Etwas vergrößert läßt sich aus den vorliegenden Daten die Aussage begründen, daß Variablen, wie sie aus Handlungstheorien abgeleitet sind, lediglich die Handlungsabsicht vorhersagen. Das Handeln selbst ist in stärkerem Maße durch systemische und personale Merkmale beeinflusst.

LITERATUR

- Ajzen, I. & Fishbein, M. (1980). Understanding attitudes and predicting social behavior. Englewood Cliffs, N.J.: Prentice Hall.
- Barnes, R.D., Ickes, W. & Kidd, R.F. (1979). Effects of the perceived intentionality and stability of another's dependency on helping behavior. *Personality and Social Psychology Bulletin*, 5, 367-372.
- Bengtson, V.L., Olander, E.B. & Haddad, A.A. (1976). The "generation gap" and aging family members: Toward a conceptual model. In J.F. Gubrium (Hrsg.), *Time, roles, and self in old age* (S. 237-263). New York: Academic Press.
- Benninghaus, H. (1976). Ergebnisse und Perspektiven der Einstellung-Verhaltens-Forschung. Meisenheim: Hain.
- Bentler, P.M. & Speckart, G. (1979). Models of attitude-behavior relations. *Psychological Review*, 86, 452-464.

- Berkowitz, L. & Daniels, L.R. (1963). Responsibility and dependency. *Journal of Abnormal and Social Psychology*, 66, 429-436.
- Berkowitz, L. & Daniels, L.R. (1964). Affecting the salience of the social responsibility norm: Effects of past help on the response to dependency relationships. *Journal of Abnormal and Social Psychology*, 68, 275-281.
- Bierhoff, H.W. (1980). Hilfreiches Verhalten: Soziale Einflüsse und pädagogische Implikationen. Darmstadt: Steinkopff.
- Cicirelli, V.G. (1983). Adult children's attachment and helping behavior to elderly parents: A path model. *Journal of Marriage and the Family*, 45, 815-825.
- Clark, R.D. (1976). On the Piliavin & Piliavin model of helping behavior: Costs are in the eye of the beholder. *Journal of Applied Social Psychology*, 6, 322-328.
- Clifford, M.M. (1975). Physical attractiveness and academic performance. *Child Study Journal*, 5, 201-209.
- Conrad, J.-P. (1985). Demographische Merkmale als Prädiktoren von Hilfeleistungen erwachsener Töchter gegenüber ihren Müttern. Unveröff. Diss., Universität Trier, Trier.
- Engfer, A., Schneewind, K.A. & Hinderer, J. (1977). Die Familien-Klima-Skalen (FKS). Ein Fragebogen zur Erhebung perzipierter Familienumwelten nach R.H. Moos. München: Arbeitsbericht 16 aus dem EKB-Projekt an der Universität München.
- Fishbein, M. & Ajzen, I. (1975). Belief, attitude, intention, and behavior. Reading: Addison-Wesley.
- Gerard, H.B. & Hoyt, M.F. (1974). Distinctiveness of social categorization and attitude toward ingroup members. *Journal of Personality and Social Psychology*, 29, 836-842.
- Goranson, R.E. & Berkowitz, L. (1966). Reciprocity and responsibility reactions to prior help. *Journal of Personality and Social Psychology*, 3, 227-232.
- Gouldner, A.W. (1960). The norm of reciprocity: A preliminary statement. *American Sociological Review*, 25, 161-178.
- Greenberg, M.S. (1976). A theory of indebtedness. In K. Gergen, M.S. Greenberg & R.H. Willis (Hrsg.), *Social exchange: Advances in theory and research* (S. 3-26). New York: Wiley.
- Gruder, C.L., Romer, D. & Korth, B. (1978). Dependency and fault as determinants of helping. *Journal of Experimental Social Psychology*, 14, 227-235.
- Gujarati, D. (1970a). Use of dummy variables in testing for equality between sets of coefficients in linear regression: A generalization. *The American Statistician*, 24, 18-22.
- Gujarati, D. (1970b). Use of dummy variables in testing for equality between sets of coefficients in two linear regressions: A note. *The American Statistician*, 24, 50-52.
- Harris, M.B. (1972). The effects of performing one altruistic act on the likelihood of performing another. *Journal of Social Psychology*, 88, 65-73.
- Hess, B.B. & Waring, J.M. (1978). Parent and child in later life: Rethinking the relationship. In R.M. Lerner & G.B. Spanier (Hrsg.), *Child influence on marital and family interaction* (S. 241-273). New York: Academic Press.
- Hoffman, M.L. (1979). Eine Theorie der Moralentwicklung im Jugendalter. In L. Montada (Hrsg.), *Brennpunkte der Entwicklungspsychologie* (S. 252-266). Stuttgart: Kohlhammer.
- Hoffman, M.L. (1982). Development of prosocial motivation: Empathy and guilt. In N. Eisenberg (Hrsg.), *The development of prosocial behavior* (S. 281-313). New York: Academic Press.
- Hornstein, H.A. (1976). *Cruelty and kindness*. Englewood Cliffs., N.J.: Prentice Hall.
- Huston, T., Ruggiero, M., Conner, R. & Geis, G. (1981). Bystander intervention into crime: A study based on naturally-occurring episodes. *Social Psychology Quarterly*, 44, 4-13.
- Ickes, W.J. & Kidd, R.F. (1976). An attributional analysis of helping behavior. In Harvey, Ickes & Kidd (Hrsg.), *New directions in attributional research*. Vol. 1. Hillsdale, N.J.: Erlbaum.
- Johnson, E.S. (1978). "Good" relations between older mothers and their daughters: A causal model. *The Gerontologist*, 18, 301-306.
- Krebs, D.L. (1975). Empathy and altruism. *Journal of Personality and Social Psychology*, 32, 1134-1146.
- Kreuzer, C. & Montada, L. (1983). Vorhersage der Befriedigung wahrgenommener Bedürfnisse eigener Eltern: Ergebnisse einer Pilotstudie. (Berichte aus der Arbeitsgruppe "Verantwortung, Gerechtigkeit, Moral" Nr. 22). Trier: Universität Trier, Fb I - Psychologie.
- Kuhl, U. (1986). Selbstsicherheit und prosoziales Handeln. Unveröff. Diss., Universität Trier, Trier.
- Lang, A.M. & Brody, E.M. (1983). Characteristics of middle-aged daughters and help to their elderly mothers. *Journal of Marriage and the Family*, 45, 193-202.
- Langer, E.J. & Abelson, R.P. (1972). The semantics of asking a favor: How to succeed in getting help without really dying. *Journal of Personality and Social Psychology*, 24, 26-32.
- Latané, B. & Darley, J.M. (1968). Group inhibition of bystander intervention in emergencies. *Journal of Personality and Social Psychology*, 10, 215-221.
- Latané, B. & Darley, J.M. (1976). Help in crisis: Bystander response to an emergency. Morristown, N.J.: General Learning Press.
- G.R. (1980). Kinship in the seventies: A decade review of research and theory. *Journal of Marriage and the Family*, 43, 923-934.
- Lück, H.E. & Timaeus, E. (1969). Skalen zur Messung Manifesten Angst (MAS) und Sozialer Wünschbarkeit (SDS-E und SDS-CM). *Diagnostica*, 15, 134-141.
- Meyer, J.P. & Mulherin, A. (1980). From attribution to helping. *Journal of Personality and Social Psychology*, 39, 201-210.
- Midlarsky, E. (1971). Aiding under stress: The effects of competence, dependency, visibility, and fatalism. *Journal of Personality*, 39, 132-149.
- Montada, L. (1986). Life stress, injustice, and the question "Who is responsible?" In H. Steensma & R. Vermunt (Hrsg.), *Social justice in human relations*. New York: Plenum Press (im Druck).

- Piliavin, J.A. & Piliavin, I.M. (1972). The effect of blood on reaction to a victim. *Journal of Personality and Social Psychology*, 23, 253-261.
- Piliavin, I.M., Piliavin, J.A. & Rodin, J. (1975). Costs, diffusion, and the stigmatized victim. *Journal of Personality and Social Psychology*, 32, 429-438.
- Pomazal, R.J. & Jaccard, J.J. (1976). An informational approach to altruistic behavior. *Journal of Personality and Social Psychology*, 33, 317-326.
- Quinn, W.H. (1983). Personal and family adjustment in later life. *Journal of Marriage and the Family*, 45, 57-73.
- Rawlings, E.I. (1970). Reactive guilt and anticipatory guilt in altruistic behavior. In J. Macaulay & L. Berkowitz (Hrsg.), *Altruism and helping behavior* (S. 163-177). New York: Academic Press.
- Ryan, W. (1971). *Blaming the victim*. New York: Phanteon.
- Schmitt, M. (1982). Empathie: Konzepte, Entwicklung, Quantifizierung. (Berichte aus der Arbeitsgruppe "Verantwortung, Gerechtigkeit, Moral" Nr. 9). Trier: Universität Trier, Fb I - Psychologie.
- Schmitt, M., Dalbert, C. & Montada, L. (1983). Interpersonale Verantwortlichkeit erwachsener Töchter ihren Müttern gegenüber: Ergebnisse der Item- und Skalenanalysen (erster Untersuchungszeitraum). (Berichte aus der Arbeitsgruppe "Verantwortung, Gerechtigkeit, Moral" Nr. 23). Trier: Universität Trier, Fb I - Psychologie.
- Schmitt, M., Dalbert, C. & Montada, L. (1985). Drei Wege zu mehr Konsistenz in der Selbstbeschreibung: Theoriepräzisierung, Korrespondenzbildung und Datenaggregation. *Zeitschrift für Differentielle und Diagnostische Psychologie*, 6, 147-159.
- Schmitt, M., Dalbert, C. & Montada, L. (1986). Prosoziale Leistungen erwachsener Töchter gegenüber ihren Müttern: Unterschiede in den Bedingungen von Absicht und Ausführung. *Psychologische Beiträge* (im Druck).
- Schmitt, M. & Gehle, H. (1983). Interpersonale Verantwortlichkeit erwachsener Töchter ihren Müttern gegenüber: Verantwortlichkeitsnorm, Hilfeleistungen und ihre Korrelate - ein Überblick über die Literatur. (Berichte aus der Arbeitsgruppe "Verantwortung, Gerechtigkeit, Moral" Nr. 17). Trier: Universität Trier, Fb I - Psychologie.
- Schrameier, A. (1985). Befragung der Mütter im Projekt "Interpersonale Verantwortlichkeit erwachsener Töchter ihren Müttern gegenüber" Unveröff. Dipl. Arbeit, Universität Trier, Trier.
- Schwartz, S.H. (1968). Words, deeds, and the perception of consequences and responsibility in action situations. *Journal of Personality and Social Psychology*, 10, 232-242.
- Schwartz, S.H. (1973). Normative explanations of helping behavior. A critique, proposal, and empirical test. *Journal of Experimental Social Psychology*, 9, 349-364.
- Schwartz, S.H. (1977). Normative influences on altruism. In L. Berkowitz (Hrsg.), *Advances in Experimental Social Psychology*, Vol. 10 (S. 221-279). New York: Academic Press.
- Schwartz, S.H. & Clausen, G. (1970). Responsibility, norms, and helping in an emergency. *Journal of Personality and Social Psychology*, 16, 299-310.
- Schwartz, S.H. & Fleishman, J.A. (1978). Personal norms and the mediation of legitimacy effects on helping. *Social Psychology*, 41, 306-315.
- Schwartz, S.H. & Tessler, R. (1972). A test of a model for reducing measured attitude-behavior discrepancies. *Journal of Personality and Social Psychology*, 24, 225-236.
- Seelbach, W.C. & Sauer, W.J. (1977). Filial responsibility expectations and morale among aged parents. *Gerontologist*, 17, 492-499.
- Sherrod, D.R. & Downs, R. (1974). Environmental determinants of altruism. The effects of stimulus overload and perceived control on helping. *Journal of Experimental Social Psychology*, 10, 468-479.
- Staub, E. (1971). The use of role playing and induction in children's learning of helping and sharing behavior. *Child Development*, 42, 805-817.
- Staub, E. (1980). *Positive social behavior and morality*. Vol. 2. Socialization and development. New York: Academic Press.
- Stotland, E. (1969). Exploratory investigations of empathy. In L. Berkowitz (Hrsg.), *Advances in experimental social psychology*, Vol. 4 (S. 271-313). New York: Academic Press.
- Thompson, L. & Walker, A.J. (1984). Mothers and daughters: Aid patterns and attachment. *Journal of Marriage and the Family*, 46, 313-322.
- Troll, L.E., Miller, S.J. & Atchley, R.C. (1979). *Families in later life*. Belmont, Calif.: Wadsworth Publishing Company.
- Uranowitz, S. (1975). Helping and self attributions: A field experiment. *Journal of Personality and Social Psychology*, 8, 209-214.
- Wilson, J.P. (1976). Motivation, modeling, and altruism: A person x situation analysis. *Journal of Personality and Social Psychology*, 34, 1078-1086.
- Zuckerman, M. & Reis, H.T. (1978). Comparison of three models for predicting altruistic behavior. *Journal of Personality and Social Psychology*, 36, 498-510.